

Markus Feldmann und das deutsche Reich 1914-1945 : Vortrag im Historischen Verein des Kantons Bern am 25.2.1966

Autor(en): **Maurer, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **16 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARKUS FELDMANN UND DAS DEUTSCHE REICH 1914—1945

Vortrag im Historischen Verein des Kantons Bern am 25. 2. 1966*)

VON RUDOLF MAURER

«... nicht zwei Deutschland gibt (es), ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug. Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang.¹» Mit diesen Worten suchte Thomas Mann im Juni 1945 die deutsche Geschichte der vergangenen Jahrzehnte zu erhellen.

Auch Markus Feldmann mag in jenen Tagen gleich dem Verfasser des «Doktor Faustus», gleich vor allem vielen in der deutschen Schweiz, die sich nach Bildung und Neigung mit dem Lande Bachs und Kants, aber auch Bismarcks, verbunden gefühlt hatten, suchende Rückschau gehalten haben. Wenn wir dies unsererseits nun tun, so müssen wir dem vorausschicken, daß es sich um eine Erörterung des Verhältnisses zum *politischen* Deutschland handeln wird; die nicht weniger bedeutsamen Verknüpfungen mit dem kulturellen können nur gestreift werden. Dem politischen Grundton der Untersuchung entsprechend wird sie sich nach der Folge der drei Staatsformen — vom wilhelminischen Kaiserreich über die

*) Vgl. das Nachwort auf Seite 403, wo auch die in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen erklärt sind.

¹ *Deutschland und die Deutschen*, Rede am 4. 6. 1945, zit. nach *Reden die die Welt bewegten*, Stuttgart 1959, S. 464.

Weimarer Republik zur nationalsozialistischen Diktatur — gliedern. Diesem politischen Deutschland stand Markus Feldmann erst in Bewunderung, dann in Mitgefühl, schließlich aber, nach nicht sogleich vollzogener Abkehr, in Schrecken, Wut und Erbitterung — nicht Haß — gegenüber.

DAS WILHELMINISCHE KAISERREICH,

Geschöpf genialer Bismarckscher Machtpolitik, stand 1914 im fünften Jahrzehnt seines Bestehens. Glanz und Macht schienen es zu kennzeichnen. Das zielbewußte Schaffen seiner rasch anwachsenden Bevölkerung in Handel und Industrie, aber auch an den Universitäten, hatten es innert kurzer Zeit «herrlich weit gebracht». An seiner Spitze stand, bombastisch-schneidig, im Innersten aber unsicher und friedfertig, der Kaiser, Wilhelm II., Herr über Volk und Heer. Das Heer! Stolz auf seine Vergangenheit, in Führung, Schulung und Ausrüstung für die Zeit vorbildlich, war es wohl in den Augen der Bewunderer des Reiches das Imponierendste. Nur wenige unter ihnen blickten schärfer hin und entdeckten eine doch gerade für Demokraten stoßende Militarisierung des gesamten staatlichen Lebens; wenigen fiel auf, wie bedenklich das Gerede kleiner, doch lautstarker und schließlich einflußreicher Gruppen war, die behaupteten, das Reich sei in der Entfaltung seiner Kräfte gehemmt und die deshalb zum «Griff nach der Weltmacht» aufriefen.

Wie hätte Markus Feldmann, der blonde, hochaufgeschossene, ernste Sekundaner, der er 1914 war, solche Schattseiten erfassen können!

Die Eltern Feldmanns

Schon der Einfluß der Eltern bestimmte ihn ja dazu, im Wilhelminischen Deutschland eigentlich nur das Positive zu sehen. Sein *Vater*, damals seit zwei Jahren für kriegsgeschichtliche Arbeiten auf der Generalstabsabteilung tätig, war zwar in seinen Studien nicht durch das Bildungserlebnis an einer deutschen Universität geprägt worden, und sein eigentliches Wesen war das eines — in seiner Redlichkeit eindrucksvollen — christlichen Patrioten; als

Sproß einer Familie aus der Glarner Landsgemeindedemokratie mußte er zudem am «persönlichen Regiment» Wilhelms II. einigen Anstoß nehmen. Dennoch bewirkte er, wenigstens indirekt, seines Sohnes Bewunderung für Deutschland. Er war ein begeisterter und begeisternder Offizier und förderte damit auch das Interesse an der damals unbestreitbar vorbildlichen deutschen Militärmacht; ein wichtiger Aspekt seiner kriegsgeschichtlichen Arbeit war zudem die Zerstörung des Napoleon-Mythos, die Geißelung der drückenden Mediationsherrschaft des Korsen und die Bloßlegung seines militärischen Versagens 1813. Mußte es da der junge Markus nicht mit den Soldaten Blüchers und ihren Nachfahren halten? Die *Mutter* bestimmte ihn in einer ähnlichen Richtung. Vor ihrer Verheiratung hatte sie als Lehrerin in einer schlesischen Brüdergemeinde die dortige «deutsche Innerlichkeit» für immer bewundern gelernt. (Schwer sollte sie darunter leiden, daß sich ausgerechnet ihr Bruder, der in Zürich wirkende Publizist Samuel Zurlinden, 1914 ins ententefreundliche Lager schlug.²)

Seine Neigungen in Freizeit und Schule

Zu diesem elterlichen Einfluß gesellten sich nun die schon in der Jugend deutlich ausgeprägten Neigungen Markus Feldmanns. Er liebte alles Militärische mit Leib und Seele. Begeistert stand er als Progymnasiast in den Reihen der Thuner Kadetten, und mit Feuereifer focht er an freien Nachmittagen mit den Heeren seiner Zinnsoldaten ausgedehnte Schlachten durch. Von den Kriegsbüchern, die er in den Ferien verschlang, war «*Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern*» eines seiner liebsten. So führten ihn auch seine Neigungen fast logisch zur Bewunderung des deutschen Reiches.

War ihm aber Deutschland wirklich nichts anderes als das Land begeisternder Heerführer und Soldaten? Nein. Sicher öffnete ihm der gehaltvolle Deutschunterricht am Freien Gymnasium den Blick für die Welt der Klassiker; auch Gottfried Kellers muß hier gedacht werden: Zwar erkor ihn der junge Feldmann vor allem seiner

² Biogr. S. 14, 18, 21 (Vater), S. 15f. (Mutter).

leidenschaftlichen Anteilnahme an der Politik wegen zum Lieblingsdichter, doch mag des großen Zürchers Anhänglichkeit an das Land seiner entscheidenden geistigen Formung und Reifung nicht ohne Einfluß geblieben sein. — Schließlich gebührt auch der Musik hier ein Platz. Feldmann, der ein begabter Geigenspieler war, der regelmäßig Konzerte besuchte, der es liebte, spät abends unter den Klängen klassischer Musik zu arbeiten, sah in Deutschland nicht bloß die Heimat Moltkes und Schillers, sondern gewiß auch Beethovens. Ja, wieviel ihm gerade dieses bedeutete, verriet er später, als er sich über die Entweihung der Musik zum Objekt der kulturellen Propaganda — etwa in den Konzerten Furtwänglers — oder zu bloßer Tonkulisse — bei der Radioübertragung von Hitlerreden — beklagte³.

DER ERSTE WELTKRIEG

Markus Feldmann war, wie viele Junge jener Zeit, der Atmosphäre jener ausgehenden bürgerlichen Epoche überdrüssig. Als deshalb der Erste Weltkrieg ausbrach, blickte er in gehobener Stimmung den kommenden bewegten Wochen und Monaten entgegen. Bald aber gewann er Einsicht in die Furchtbarkeit des Blutvergießens und litt schwer darunter; eifrige Anteilnahme an den Geschehnissen überlagerte so nur scheinbar schmerzliches Mitfühlen⁴.

Dessen politische Probleme

Dem politischen Aspekt des Krieges widmete er damals kaum Beachtung. Erst in seinen zahlreichen Artikeln und Buchbesprechungen als junger Redaktor der «Neuen Berner Zeitung» äußerte er sich — und zwar eindeutig: Das deutsche Reich traf nach seiner Ansicht keine Schuld. Wie hätte er z. B. in Wilhelm II. einen Kriegsverbrecher sehen können! Er trug doch vom «Obersten Kriegsherrn» das Bild des martialisch-leutseligen Herrschers mit sich, den auch er bei seinem Besuch in der Schweiz 1912 bestaunt

³ Biogr. S. 9 (Freizeit), S. 26 (Gymnasium), S. 73 (Lektüre, Musik), NBZ 23.2.1945 (Musik).

⁴ Biogr. S. 28, 29.

und bejubelt hatte. So machte er dem Kaiser später höchstens seine Eitelkeit und die Tolerierung einer üblen Camarilla zum Vorwurf. Für dessen Minister hatte er die gleiche Nachsicht: Den brillanten Schaukelpolitiker Bülow hielt er für den «letzten bedeutenden Kanzler», und dessen Nachfolgern warf er bloß Ungeschick, nie aber Kriegstreiberei vor⁵.

Des jungen Feldmann Parteinahme für das Reich war nicht zuletzt auch durch die Abneigung gegenüber dessen Gegnern bedingt; er war eben auch ein Kind der politischen Umwelt. Diese richtete sich nicht so sehr gegen Frankreich, das er zwar weniger als das Land Voltaires denn als dasjenige einer chevaleresken Armee schätzte; sie richtete sich gegen England, das zur Erbitterung der meisten Deutschschweizer vor nicht langer Zeit die freien Burenrepubliken niedergerungen hatte⁶.

Das militärische Geschehen

Kaum belastet von den politischen Problemen widmete sich Markus Feldmann in den viereinhalb Jahren dem militärischen Geschehen. — «Eine Heldentat, die an Großartigkeit nichts zu wünschen übrig läßt: Kowno im Sturme genommen!... Diesen Deutschen scheint nachgerade nichts mehr unmöglich zu sein»: Solches schrieb der Gymnasiast unter dem Eindruck der deutschen Frühjahrsoffensive im Osten 1915 in sein Tagebuch. Weniger Einsicht in taktische und strategische Zusammenhänge kennzeichnete offenbar seine Anteilnahme. (Immerhin leistete er auch in dieser Hinsicht, etwa mit seinen Artikeln in der militärischen Monatschrift seines Vaters, Beachtliches.) Es erfüllte ihn vor allen die Verbundenheit mit den anscheinend unaufhaltbar von Sieg zu Sieg eilenden deutschen Truppen.

Hindenburg, dem Sieger von Tannenberg (weniger dem spätern Reichspräsidenten übrigens), galt seine Bewunderung; Mackensen, den Eroberer Serbiens, hielt er ebenfalls für «ungemein sympathisch»; den Leistungen Falkenhayns im Vormarsch gegen Rumä-

⁵ Biogr. S. 22 (Kaiserbesuch), S. 48 (Kriegsschuld).

⁶ Biogr. S. 31f. (Frankreich, England).

nien zollte Feldmann noch 1929, auf seiner Reise nach Bukarest, durch Anschauung des Kampfgebietes darin bestärkt, seine Anerkennung. — Auch mit dem einfachen deutschen Soldaten fühlte er mit. Er las und kommentierte zahlreiche biographische und autobiographische Schriften; als er 1915 im Berner Bahnhof deutsche Verwundete erblickte und mit ihnen sprechen durfte, da war er bewegt über ihre verhaltene, würdige Art⁷.

Kriegsende

Fehler und Rückschläge des Reiches mit *dieser* Armee übersah der junge Markus Feldmann deshalb kurzerhand. Er blieb blind für die Tragweite der Intervention der Vereinigten Staaten, für das Bedenkliche des Gewaltfriedens von Brest-Litowsk, für die einer Revolution zutreibende Gärung im Kaiserreich. Er glaubte, die mit den letzten Kraftreserven durchgepeitschte Offensive der deutschen Truppen an der Westfront im Frühling 1918 würde den Sieg der Mittelmächte endlich herbeiführen.

Schmerzlich war sein Erwachen aus diesen Illusionen. Mit der größten Verständnislosigkeit beurteilte er Waffenstillstand und Friedensschluß. Der Versailler Vertrag, für den Geschlagenen sicher opfervoll und oft unnötig rechthaberisch, war für Feldmann ein «schmutziger Lügenwisch», Ursache kommender Not in Deutschland und Rechtfertigung seiner Auflehnung⁸.

DIE WEIMARER REPUBLIK

Dem Geschöpf des deutschen Zusammenbruches, der Weimarer Republik, stand Markus Feldmann denn auch mit ziemlicher Reserve gegenüber.

Sicher wußte er auch ihre *positiven* Bestrebungen und Leistungen zu würdigen. Gewiß erkannte auch er, wie sie — schon der Ort

⁷ Biogr. S. 30 (dt. Soldaten, zit.), S. 66 (Generäle), S. 55 (Rumänien), S. 54 (Hindenburg).

⁸ Biogr. S. 30 (dt. Politik), S. 32 (Offensive, Zusammenbruch).

ihrer Verfassunggebung zeugte ja davon — an die edelsten Traditionen deutschen Geistes anknüpfen wollte und nach Feudalismus und Militarismus das Land der Demokratie und der sozialen Gerechtigkeit öffnete; gewiß zollte auch er den Anstrengungen der Politiker aus den staatstragenden Parteien der Linken und des Zentrums — trotz gewisser Ressentiments aus schweizerischer Sicht — seine Anerkennung.

Vor allem auch entging ihm nicht, wie wohltuend sich die Regsamkeit des geistigen und wissenschaftlichen Lebens vom Gezänk der Parteipolitik abhob. Er, der in der Literatur besonders Entspannung suchte, wußte die in jenen Jahren erscheinenden Biographien und Romane eines Emil Ludwig, eines Jakob Wassermann — neben denjenigen Thomas Manns — sehr zu schätzen. Er gehörte aber auch zu den regelmäßigen Lesern der in Deutschland erscheinenden juristischen, politischen und historischen Zeitschriften; der einen, in Hamburg erscheinenden, bot er 1925 mit Erfolg eine Betrachtung über die schweizerische Völkerbundspolitik zum Abdruck an⁹.

Doch einer Überfülle von *Schwierigkeiten*, einer wahren Meute von Gegnern hatte sich die Republik zu erwehren. Zu den drückenden Reparationenschulden, zur Not des verarmten Bürgertums gesellte sich — nach einer kurzen, durch ausländische Gelder angekurbelten Konjunktur — das Millionenheer der Arbeitslosen; zur Überwindung all dessen hätte es schon viel nüchterner Arbeit und Selbstbescheidung bedurft. Doch da wirkten hemmend, ja zerstörend all die Enttäuschten und Unbelehrbaren. Eine perfide Propaganda wußte sich ihrer zu bemächtigen: Die Niederlage von 1918 sei bloß die Folge eines «Dolchstoßes» der innern Front; an den gegenwärtigen Schwierigkeiten sei allein der Versailler «Schmachfriede» schuld, und wer am staatlichen Leben positiv teilnehme, sei ein Verräter.

Feldmann zur Lage im Innern

Markus Feldmann, seit 1922 außenpolitischer Redaktor der «Neuen Berner Zeitung», erfaßte damals kaum, wie bedenklich das

⁹ Biogr. S. 73, 66f. (Lektüren).

Gerede der Gegner der Weimarer Republik war. Wiederholt schrieb er in jenen Zwanziger Jahren, Deutschland suche eben noch die ihm angemessene Staatsform, — sei diese nun die wiederhergestellte Monarchie oder gar eine Diktatur. Von den Totengräbern der Republik wußte er deshalb kaum Anstößiges zu berichten. Die Stahlhelmlleute, die er auf einer Reise in Innsbruck einmal erblickte, kamen ihm «kräftig und sympathisch» vor, und dem Putschisten Adolf Hitler attestierte er damals «lodernde Vaterlandsliebe» und «hinreißende Beredsamkeit»¹⁰.

Wie ist diese Haltung zu erklären? Gerade in jenen Jahren gewann Feldmann einmal in historischen und staatspolitischen Studien Einsicht in die Relativität der Staatsformen; sein der Ordnung verpflichtetes Wesen zeigte sich gleichzeitig — bei aller Hochschätzung von Demokratie und Rechtsstaat — in einer gewissen Schwäche für starke Persönlichkeiten. (Dem italienischen Duce bewahrte er deshalb trotz all dessen Verstiegenheiten bis zum bitteren Ende eine kaum getrübe Anerkennung, ja Bewunderung.) Am wichtigsten war aber dies: Auch er hatte sich im Grunde noch nicht damit abgefunden, daß das Glanzvoll-Militärische, das ihn über seine Jugend hinaus stets und überall faszinierte, aus Deutschland verschwunden sein sollte. Waren das kaiserliche Heer und die heroischen Leistungen seiner Generäle und Soldaten wirklich abgetan, sinnlos? Als einzige, verspätete Notiz über seine Reise nach Berlin im Jahre 1921 — wie wertvoll wären genauere Äußerungen! — hielt so Markus Feldmann bezeichnenderweise die Begegnung mit einem Soldaten vor der Siegestsäule fest und erinnerte sich schauernd seines zerschossenen Gesichtes. . . .¹¹

Zur Außenpolitik

Es kann nicht erstaunen, daß er sich in der Beurteilung der äußern Beziehungen der Weimarer Republik die Thesen der deutschen Rechten weitgehend zu eigen machte. Wie oft geißelte die

¹⁰ NBZ 28.11.1923, 23.6.1926 usw. (Staatsform), Biogr. S. 102 («Stahlhelm»), S. 54 (Hitler).

¹¹ Biogr. S. 56, 70 (Staatsform), S. 54 (Persönlichkeiten), Tb 12.4.1944 (Berlin 1921).

«Neue Berner Zeitung» doch die im Versailler Frieden proklamierte deutsche Kriegsschuld als «Musterbeispiel einer ungeheuerlichen Geschichtsfälschung», die Reparationenforderungen als «ins Bodenlose verfuhrwerkt, dreimal vermaledeit» und die einseitige Abrüstung Deutschlands als «widerlichste Blüte» des Vertrages von 1919!

Als indessen auf der Konferenz von Locarno 1925 das Reich wieder als Großmacht anerkannt wurde, erfüllte dies Feldmann mit Genugtuung; mit Deutschlands Beitritt zum Völkerbund im folgenden Jahr fiel zudem ein Grund dahin, dessentwegen er der Teilnahme der Schweiz in der Genfer Organisation mit großer Reserve begegnet war. — Gustav Stresemann — als praktisch dem einzigen Politiker der Weimarer Republik — zollte er deshalb hohe Anerkennung.

Die bedenklichen Beziehungen Berlins mit Moskau erkannte Feldmann damals nicht, und wenn er anderseits die Vereinigten Staaten zu erwähnen hatte, so tat er dies fast stets mit dem Hinweis auf die angeblich verhängnisvolle Rolle des Professoren-Präsidenten Wilson in Versailles und auf die offenbar ganz egoistische Politik seiner Nachfolger, «erbarmungsloser Gläubiger».

Solche europozentrische Überhebung war natürlich ein Anachronismus. Auch Redaktor Feldmann konnte die Augen vor den Tatsachen nicht verschließen, zogen doch gleich im Todesjahre Wilsons die Entwicklungen der amerikanischen Wirtschaft mit Europa auch die Weimarer Republik in ihren Bann. Hier bereiteten sie deren Feinden endgültig die Bahn¹².

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE DEUTSCHLAND

Die Stunde des Nationalsozialismus hatte geschlagen, und in Deutschland erstand die Diktatur. Mit ihr werden wir uns weit länger als mit den beiden vorausgegangenen Staatsformen Deutschlands auseinandersetzen haben, nicht nur weil sie mit ihrer Aggressivität eine unerhörte Beschleunigung und Häufung geschichtlichen Geschehens hervorrief, sondern besonders auch weil sie sich

¹² Biogr. S. 48f. (Abrüstung, Ruhrkonflikt, Locarno; USA), S. 54 (Stresemann).

direkt mit ihrem kleinen Nachbarn im Süden des Rheins auseinandersetzte.

Markus Feldmann hatte — auch dies ein wichtiger Unterschied zum Vorausgegangenen — an der Abwehr dieser Anmaßungen und Drohungen aus dem Norden seinen persönlichen Anteil. Nach einer Periode des Schwankens bis 1937 verdrängte er dabei schließlich all seine bisherige Bewunderung, all sein Mitgefühl und seine Nachsicht und sagte *diesem* Deutschland den Kampf an.

Feldmann zur Diktatur im Innern

Am 30. Januar 1933 erhielt der Führer jener nationalsozialistischen Partei, deren fast kontinuierlichen Aufstieg Feldmann mit größtem Interesse verfolgt hatte, als Reichskanzler «eine Chance». Feldmann erkannte damals kaum — und auch später nur teilweise — das beklemmend Irrationale und für Deutschland — das «böse» — eigenartig Repräsentative der Erscheinung *Hitlers*. So wie er sich schon 1924 bemerkenswert objektiv über ihn geäußert hatte, so würdigte er zu Beginn der Dreißiger Jahre dessen zielstrebiges, durch einen steilen Aufstieg belohntes Wirken. Immerhin bemerkte er einmal — 1932 —, Trommelwirbel könne ein positives Programm nicht ersetzen. (Als während einer Einladung auf der deutschen Gesandtschaft in Bern Zeichnungen *Hitlers* herumgeboten wurden, glaubte er auch, das unbestreitbare Talent des gescheiterten Kunstschülers feststellen zu können...) Indessen gedieh seine Betrachtung *Hitlers* nie über eine etwas gedämpfte Zustimmung hinaus; das Ungeordnet-«Mystische» und das Schroff-Unmenschliche des Diktators widersprachen zu sehr seinem eigenen Wesen¹³.

Innert kürzester Frist wandelte sich vieles — alles Entscheidende — im Deutschen Reich: Statt dem bunten Blätterwald breitete sich die Steppe der unter einheitliches Schriftleitergesetz gestellten Presse aus; statt der demokratischen Volksvertretung, dem — zwar nur allzuoft in Parteihader zerfallenen — Reichstag trat ein Akklamationsparlament zusammen; statt dem ernsthaften — oft aber auch bedenklich apolitischen — Gelehrtentum an den Uni-

¹³ Biogr. S. 101.

versitäten machten sich dort Leute breit, denen die Wahrheit wenig und der Wille des Diktators alles bedeutete. Statt . . . Kurz, an die Stelle der angeblich unfähigen Demokratie war die Diktatur getreten, mit eisernem Griff alles «gleichschaltend», Widerspenstiges zerschmetternd.

Feldmann wäre bereit gewesen, sich mit diesem Zustand abzufinden. Es war dies aber keine positive Zustimmung, und es hätte wohl kaum persönlicher Anschauung bedurft, um ihm vor Augen zu führen, wie ihm dieses neue System im tiefsten widerstrebte, ihn anwiderte: 1935, auf der Durchreise nach Finnland, sollte er nämlich einer bedeutungslosen Devisenangelegenheit wegen die Schikanen eines anmaßenden Nazi-Beamtentums erfahren . . .¹⁴

Als sich zur Zerstörung der Demokratie indessen die Mißachtung des Rechts gesellte, da war Feldmann als Mensch und Jurist zutiefst aufgewühlt. (Weniger die immer bösartigeren Maßnahmen gegen die Juden gruben sich ihm dabei ins Bewußtsein, obwohl er immerhin schon 1924 Hitlers Antisemitismus als «unfaßlich» bezeichnet hatte und sich schon 1933 von dessen Nachahmern in der Schweiz mit ihrer «Mystik der Sündenböcke» deutlich distanzierte.) Der 30. Juni 1934, der «furchtbare, absolut rechtlose Zustand von 48 Stunden», war es, der ihn «für Wochen halb krank» machte. Diese Ermordung Mißliebiger unter dem Deckmantel des nachträglich ausgerufenen Staatsnotstandes — einer «hanebüchenen Rechtsauffassung» — bereitete in Feldmann die Abkehr von Deutschland vor. Schmerzlicheres mußte aber noch geschehen, bis er sich endgültig dazu durchringen konnte¹⁵.

Zur nationalsozialistischen Außenpolitik 1933/36

Immer widerwilliger gewährte Nachsicht kennzeichnete auch seine Einstellung zu den ersten wichtigen Ereignissen der nationalsozialistischen Außenpolitik. Daß das Reich 1933 seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärte und als «ganz logische und selbstverständliche Folge» zwei Jahre darauf die allgemeine Wehrpflicht

¹⁴ Biogr. S. 102.

¹⁵ Biogr. S. 54, 90f. (Antisemitismus), S. 102 (30. Juni 1934).

wiedereinführte, erstaunte Feldmann nicht weiter; zu oft hatte er das Versagen der Genfer Organisation in der Abrüstungsfrage ge-
geißelt. — Schon 1929 hatte er vom «erbitterten und opfervollen»
Kampf der Saarländer gegen die französische Herrschaft — die
«bis an die Grenze des offenen Terrors» gehe — geschrieben; als
deshalb 1935 das Saarland «heim ins Reich» kehrte, da stimmte er
dieser Entwicklung zu (und in seinem Kommentar der Volksab-
stimmung floß ihm das Uhland-Wort von der «Treue, des Deutschen
Ruhm» in die Feder).

Im März 1936 marschierten deutsche Truppen in das bisher ent-
militarisierte Rheinland ein. Es war dies ein — von den West-
mächten trotz kriegerischer Reden und protestierender Noten hin-
genommener — klarer Rechtsbruch. Feldmann erkannte wohl, daß
sich damit der «Fluch mangelnder Glaubwürdigkeit» über die deut-
sche Außenpolitik zu legen beginne; gleichzeitig aber bemerkte er
auch, daß — wie 1914 — die deutsche Diplomatie das Ungeschick
habe, sich bei eigentlichem Recht der Form nach ins Unrecht zu
setzen...¹⁶

Die Beziehungen Deutschlands zur Schweiz

Erhebliche Spannungen waren unterdessen auch im Verhältnis
des nationalsozialistischen Deutschland zur Schweiz aufgetreten.
Sie wirkten sich besonders auf zwei Gebieten aus, in der Wirksam-
keit der sog. *Erneuerungsbewegungen* und in den deutschen An-
griffen auf die freie schweizerische Presse. Als im Frühjahr 1933
unter dem Eindruck der Umwälzung in Deutschland zahlreiche
Gruppen und Bewegungen in kurzlebiger Blüte hochschossen und
die Schweizer Demokratie einer Erneuerung zuzuführen sich an-
heischig machten, da stellte sich Markus Feldmann ihnen zunächst
ganz objektiv gegenüber. Er anerkannte an ihnen, daß sie natio-
nalen Sinn, Wehrwillen und Begeisterung der Jugend zu wecken
verstünden; er war auch durchaus bereit, einige ihrer Postulate auf
rechts-, formal- und wirtschaftspolitischem Gebiete zu diskutieren.
Von Anfang an aber wies er sie schroff zurück, wenn sie sich in
bloßer Nachbeterei ausländischer Ideen und Methoden gefielen, —

¹⁶ Biogr. S. 101, 116.

und gerade dies sollte sich als das Dauerhafte an diesen Bewegungen erweisen. (Feldmann erfuhr diese Entwicklung höchstpersönlich, als sich nämlich der mit ihm lange verbundene Jungbauernführer zum kleinen Diktator aufwarf und ihn seit dem Herbst 1935 haßerfüllt verfolgte¹⁷.)

Feldmann rief deshalb dazu auf, diese Gruppen — unter möglicher Wahrung rechtsstaatlicher Grundsätze — wenn nötig polizeilich und rechtlich zu verfolgen; ihre beständige Diskreditierung der schweizerischen Demokratie und ihre aktive Propaganda für Deutschland kennzeichneten sie nämlich deutlich als landesverräterisch. Am eindrucksvollsten und wirksamsten wurde in dieser Hinsicht die Begründung seines (übrigens selbstverständlich auch gegen die Kommunisten gerichteten) Postulats «gegen landesfeindliche Umtriebe» vor dem Nationalrat am 11. November 1938. «Der Augenblick könnte doch gekommen sein», rief er damals u. a. aus, «daß wir es uns nicht mehr gefallen lassen, daß wir auf unserem eigenen Boden und im Auftrag fremder Regierungen oder unter Ausnützung fremder Parolen das eigene Haus verunglimpfen und verschandeln lassen». Dieser Vorstoß wurde zum Markstein. Angeregt durch ihn wurde am 5. Dezember 1938 das sog. «Demokratieschutzgesetz» erlassen; dieses gab der Bundespolizei — das Verdienst ihrer geschickten, energischen und unbeirrbar Arbeit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden — die rechtliche Handhabe, gegen die Feinde der Demokratie einzuschreiten¹⁸.

Noch mehr Energien Feldmanns verzehrte die Abwehr nationalsozialistischer Anmaßungen auf dem Gebiet der *Presse*. Seit dem 30. Juni 1934, als die deutsche Regierung auf die angeblich lügenhafte Berichterstattung der schweizerischen Presse über das «Blutbad» mit Verboten reagiert hatte, herrschte auch hier der «Kriegszustand». Eine Entspannung schien unmöglich, ja, die Situation verschärfte sich im Gegenteil, als anderthalb Jahre später die nationalsozialistische Presse diejenige der Schweiz für die Ermordung des nationalsozialistischen Landesleiters in der Schweiz, Gustloffs, verantwortlich machte.

Mit andern führenden Zeitungsleuten — es sei hier bloß an

¹⁷ Biogr. S. 89f. (Fronten), S. 98f. (Jungbauern).

¹⁸ Biogr. S. 121 (Fronten), S. 129—131 (Staatsschutz, zit. S. 131).

Ernst Schürch, Albert Oeri und Willy Bretscher erinnert — erkannte auch Markus Feldmann, daß der Konflikt einen hochpolitischen Charakter hatte. Mit der Freiheit der Presse suchte das nationalsozialistische Deutschland in der Schweiz einen bedeutsamen Pfeiler von Demokratie und Unabhängigkeit zum Einsturz zu bringen. «Zur geistigen Verteidigung des Landes», schrieb er deshalb 1939 in seiner Eingabe an den Bundesrat, «gehört unzweifelhaft auch eine lebendige, das Denkvermögen des eigenen Volkes anregende Behandlung außenpolitischer Fragen in der Presse; in einer Zeit zumal, da eine fremde, raffiniert aufgezugene Propaganda mit bald verschwommenen, bald klar erkennbaren Zielen alles daran setzt, zunächst einmal geistige und kulturelle, und später gegebenenfalls auch politische Grenzpfähle einzureißen». — Dieses leidenschaftliche Festhalten an der Freiheit von Berichterstattung und Urteil in der Presse verwechselte er indessen nie mit Zügellosigkeit in der Form. Die «Neue Berner Zeitung» verstand es in all diesen Jahren — im Gegensatz zu gewissen Blättern der Linken — meisterhaft, eine eindeutige Meinung in kühle, knappe (oder auch ironische) Form zu gießen — wenn sie nicht überhaupt zwischen den Zeilen versteckt war¹⁹.

Noch wollte Markus Feldmann nicht mit diesem Deutschland brechen, jedenfalls nicht, ohne einen letzten Verständigungsversuch unternommen zu haben. Er knüpfte dabei an seine guten Beziehungen zum damaligen deutschen Gesandten in Bern, dem Freiherrn von Weizsäcker, an. (Trotzdem dieser Diplomat mit großer Courtoisie auftrat und sich bisweilen gar wegwerfend über seine Vorgesetzten äußerte, erkannte Feldmann übrigens, daß dieser — wie erst recht dessen Nachfolger Köcher — ein williges Instrument der nationalsozialistischen Diktatur war.) Nach Rücksprache mit den Berufsorganisationen vereinbarten sie, daß vorerst in gemeinsamen Besprechungen zweier Pressedelegationen die Atmosphäre entgiftet werden sollte. Im Februar und Juli 1937 trafen sich denn schließlich die zwei Delegationen von Presseleuten — die schweizerische stand unter Feldmanns Leitung — in Konstanz und Luzern. Ein «außerordentlich weitgehendes Entgegenkommen»

¹⁹ Biogr. S. 142—144 (Presse, zit. S. 144).

schweizerischerseits hätte nach Feldmanns Geständnis die schließlich paraphierte Übereinkunft bedeutet. Doch im folgenden Herbst offenbarten die Nationalsozialisten mit hemmungslos und gehässig gegen die Demokratie losziehenden offiziellen Reden einmal mehr ihr Doppelspiel; auf die Luzerner Vereinbarung wurde nicht mehr eingetreten, und auch Feldmann durchschnitt jetzt den Draht: «Man muß», so gestand er sich nicht ohne Bitterkeit ein, «tatsächlich, so unangenehm das auch sein mag, jeden Deutschen heute als einen Agenten Hitlers einschätzen und sich entsprechend einstellen.²⁰»

Zur nationalsozialistischen Außenpolitik 1938/39

Daß Feldmann keine Hinneigung zu Deutschland mehr kannte, sobald dieses die Schweiz bedrohte, erwies sich auch in seinen Kommentaren zur deutschen Außenpolitik der Jahre 1938/39. Deutlich erkannte er jetzt, daß aus dem Land, welches mit einiger Berechtigung die Fesseln des Versailler Systems gesprengt hatte, eine rücksichtslos auf die Vorherrschaft drängende Kriegsmacht geworden war.

Österreich wurde ihr erstes Opfer. Wenn auch der Hinweis, die Friedensschlüsse von 1919/20 hätten das österreichische Volk «in grenzenlose politische und seelische Vereinsamung» geworfen, ein letztes Entgegenkommen an den Standpunkt der Nationalsozialisten war, so betrachtete Feldmann doch mit Grauen und Erbitterung, wie sich an eine raffinierte Zermürbungstaktik — in welcher gerade das Presseabkommen von 1936 eine hervorragende Rolle spielte — die militärische Besetzung gleichsam folgerichtig anreihete. Mußte sich nicht auch die Schweiz bedroht fühlen? Gerade in jenen Märztagen 1938 erwies sich Markus Feldmann als das, was er die ganze Kriegszeit hindurch bleiben sollte: als ein unbeirrbarer, herzstärkender Soldat an der geistigen Front. Wie Karl Meyer in Zürich sprach er in einem Vortrag im Großratssaal den Mitbürgern Mut zu, Nie werde unsere lange bewährte, innerlich gefestigte Demokratie das Schicksal Österreichs erleiden, wenn sich nur die Schweizer

²⁰ Biogr. S. 117—119 (Pressegespräche), NBZ 26.6.1945, Tb 6.6.1945 (Weizsäcker, Köcher).

ihres Wertes und der Notwendigkeit opfervollen Schutzes bewußt seien²¹.

Wenn das Jahr 1938 auch nicht den befürchteten Kriegsausbruch brachte, so trieb es doch in der von den Deutschen hochgezüchteten *Sudetenkrise* fiebrigen Momenten entgegen. Das Abkommen von München brachte eine kurze Entspannung. Zehn Tage danach erkannte Feldmann schon, daß seine kurze Befriedigung darüber ein «Friedensdusel» gewesen war. — Als im März 1939 Hitler auch noch die Rumpf-Tschechoslowakei unter seine Botmäßigkeit brachte, wurden auch die Führer der Westmächte — ihr nachgiebiges Verhalten hatte Feldmann nicht ohne Schärfe bloßgelegt — eines Bessern belehrt. — Zwei Monate danach bedeckten die Fetzen eines weitem Vertrages das diplomatische Parkett: die des deutsch-polnischen Nichtangriffpakt. Mit Grauen beobachtete Feldmann, wie das Reich, «systematisch Haß züchtend», auf die Brechung des *polnischen* Widerstandes hinarbeitete. Eines war ihm klar: Anders als 25 Jahre zuvor lag diesmal die Schuld am Kriegsausbruch eindeutig auf *einer* Seite: «Die entscheidende Verantwortung trägt das nationalsozialistische Deutschland und sein Führer, der Reichskanzler Adolf Hitler», hielt er am 4. September 1939 in seiner Zeitung fest. Einmal mehr verriet er darauf seine Liebe zum Heer — dem nicht anzugehören ihm gerade in jenen Tagen schmerzlichste Prüfung war —, als er fortfuhr: «Im losgebrochenen Sturm müssen wir Schweizer Nerven und klare Augen bewahren; in ruhiger Zuversicht und felsenfestem Vertrauen grüßen wir die schweizerische Armee. . . Sie weiß sich getragen vom entschlossenen Willen eines ganzen, einigen Volkes, seine Freiheit und seine geliebte Heimat durch den Orkan des menschenmordenden Krieges hinüberzuretten in eine bessere Zukunft.²²»

DER ZWEITE WELTKRIEG

Die Betrachtungen über das Verhältnis Markus Feldmanns zum Deutschen Reich in den Jahren des Zweiten Weltkrieges bedürften

²¹ Biogr. S. 140f.

²² Biogr. S. 141f., 144—146, NBZ 4. 9. 1939 (zit.).

über die hier verwerteten Aussagen im Tagebuch und in der «Neuen Berner Zeitung» hinaus weiterer Abrundung und Vertiefung, wollten sie Anspruch auf Endgültigkeit erheben. Die Folgerichtigkeit des Darzulegenden mag indessen auf seinen Wahrscheinlichkeitsgrad schließen lassen.

Feldmann zum Militärpolitischen

Dies wird greifbar schon bei der Untersuchung von Feldmanns Äußerungen zu den militärisch-politischen Ereignissen. Wie schon als Gymnasiast und Student sichtete und kommentierte er auch jetzt wieder unermüdlich die Flut der Ereignisse an den Fronten; von den allwöchentlichen Berichten «Zur Lage», insgesamt 297, verfaßte er praktisch alle selbst. (Daß dieses brennende Interesse am Technischen, Taktischen und Strategischen indessen nicht Zeichen eines kalten Herzens war, davon zeugen die vielen Stellen, wo er sich über das Unmaß der Zerstörungen und der Leiden aufs tiefste bedrückt zeigte.²³)

Für kurze Zeit — und damit beginnen wir unsere natürlich bloß stichprobenhaften Hinweise — erwartete er während des Polenfeldzuges im Herbst 1939 einen französischen Angriff auf die Westfront; stattdessen aber griff ja das Reich im April und Mai des Jahres 1940 auf Norwegen, die Niederlande und Belgien über, Feldmann die Folgen des «welt- und wirklichkeitsfremden» Pazifismus (im ersten Falle) und die Perfidie der deutschen Propaganda (im zweiten) vor Augen führend. — Schon im folgenden Juni war Frankreich ausgeschaltet, obwohl Feldmann eigentlich noch an einen erfolgreichen Widerstand an der Somme-Linie geglaubt hatte; es mußte den Waffenstillstand von Compiègne unterzeichnen, den er für «hart, aber klar» hielt (denn auch Deutschland, so meinte er weiter, hätte bei seiner Niederlage ja «etwas erlebt»²⁴).

Drohte nun auch *England* ein gleiches? Schon das Debakel von Dünkirchen verglich Feldmann mit der Katastrophe der Grande

²³ NBZ 13. 12. 1941 usw.

²⁴ NBZ 8. 9. 1939 (Polenfeldzug), 10. 4. 1940 (Norwegen), 11. 5. 1940 (Belgien, Niederlande), 8. 6. 1940, 29. 6. 1940 (Frankreich).

Armée in Rußland 1812; eine kurze Weile — wie auch noch später, beim Falle Singapurs — befürchtete er wirklich den Einsturz des Empires. Doch schon im August 1940 schrieb er von einem Gleichgewicht in der Kriegslage: England blieb standhaft unter dem deutschen Bombenregen, von dem zu berichten es ihm ebenso graute wie später von der schonungslosen Heimzahlung durch die Alliierten über den deutschen Städten²⁵.

Da brachte der deutsche Angriff auf *Rußland* im Juni 1941 Deutschland die unheilvolle «Verstrickung» in einem Zweifrontenkrieg. Dieses Ringen im Osten schlug Feldmann natürlich in den ganzen vier Jahren seiner Dauer in seinen Bann. Er verfolgte gespannt die deutschen Offensiven der Jahre 1941 und 1942; die Einnahme von Stalingrad hielt er eine Weile für durchaus möglich, relativierte indessen den Wert eines eventuellen deutschen Erfolges. Stattdessen brachten diese schauerlichen Kämpfe an der Wolga den entscheidenden Wendepunkt; die russischen Gegenoffensiven folgten und waren oft, wie Feldmann feststellen konnte, wegen der strategischen Verranntheit des sog. «größten Feldherrn aller Zeiten» erfolgreich. Daneben stieß er sich auch an gewissen Erscheinungen der deutschen Propaganda, an der Verächtlichmachung des russischen Soldaten: «Für seine Heimat und sein Vaterland,» schrieb er Ende 1941 in sein Tagebuch, «kämpft offenbar nur der deutsche Soldat; wer sich ihm widersetzt, ist offenbar entweder verrückt, ein Verbrecher oder ein Feigling. Diese Einstellung ruft nachgerade physischen Brechreiz hervor»²⁶. — Unterdessen hatte sich die allgemeine Lage an den andern Fronten ebenfalls erheblich gewandelt; aus dem «Blitzkrieg» war ein «Sitzkrieg» geworden. Doch Feldmann blieb in der Beurteilung der *Gesamtlage* vorsichtig und meinte im März 1943 bloß, das «längere Stück» des Krieges sei «hinter uns». Erst das Jahr 1944 brachte die *Invasion* der westlichen Alliierten — und zwar nicht in der von ihm vermuteten Form einer gestaffelten Landung der ganzen Westküste des von

²⁵ Tb 30.5.1940 (Dünkirchen), NBZ 20./27.7.1940 (England), NBZ 14.2.1942 (Singapur), 31.8.1940 (Gleichgewicht); NBZ 19.4.1941 usw. (Bomben in England), NBZ 27.8.1943, Tb 8.10.1944 usw. (in Deutschland).

²⁶ NBZ 23.6.1941 usw. (dt. Offensiven), 5./19.9.1942 usw. (Stalingrad), 12./19.2.1944 usw. (russ. Gegenoffensiven); Tb 25.10.1941 (zit.).

den Deutschen beherrschten Kontinents entlang. Trotz des über Erwar- ten raschen Zusammenbruchs der deutschen Position in Frank- reich und Belgien ging der Krieg 1944 noch nicht zu Ende. (Feld- mann bedauerte dies auch als Historiker, wären doch damit Krieg und Unrast seit Sarajewo — zu einem zusammengefaßt — zum zweiten Dreißigjährigen Krieg geworden.²⁷⁾

Deutschlands Lage hatte er zwar schon — ebenfalls wie so oft historisierend — im September 1943 als bedenklicher hingestellt, als es diejenige des Kaiserreiches im August 1918 gewesen sei. Ende 1944 vermochte es aber noch für einige Tage an der Westfront durch eine unerwartete Offensive Verwirrung zu stiften. Ein letztes Mal blühte da Feldmanns Anerkennung für die Leistungen des deutschen Soldaten auf — unter den Generälen hatte er, anders als im Ersten Weltkrieg, keinen besonders Bewunderten. Dieselbe Einstellung war es auch gewesen, die ihn anderthalb Jahre zuvor in der Pressekontrolle für die Verwarnung eines sozialdemokrati- schen Blattes stimmen ließ, das die geschlagene deutsche Afrika- armee verhöhnt hatte²⁸. Die Rundstedt-Offensive hinderte schließ- lich aber die alliierten Armeen nicht, wenige Wochen später durch das vom Bombenkrieg entstellte deutsche Land der ebenfalls sieg- reichen Roten Armee entgegenzueilen.

Zur Entwicklung des nationalsozialistischen Regimes

Waren Feldmanns Äußerungen über die militärischen Gescheh- nisse weitgehend diejenigen eines objektiven Wissenschafters, so kennzeichnet seine Stellungnahme zu den politischen Zuständen und Entwicklungen im nationalsozialistischen Machtbereich immer schärfere Ablehnung.

Stets bitterer beurteilte er die *Führerschaft* dieser Diktatur (wenn er von seiner Meinung auch nur einen geglätteten Teil ver- öffentlichten konnte). Immer aufreizender und abstoßender wurde

²⁷ NBZ 19.3./12.6.1943 (Gesamtlage), 22.4.1944 (Invasion), NBZ 28.6. 1944 (Kriegsdauer).

²⁸ NBZ 3.9.1943 (Lage Deutschlands), 23.12.1944 (Rundstedt-Offen- sive), Tb 24.5.1943 (dt. Heer; vgl. auch z. B. NBZ 19.6.1940).

Feldmann das Wirken von Goebbels, dessen Wirksamkeit er bis zuletzt mit eigentlich nicht mehr gerechtfertigter Aufmerksamkeit verfolgte; schließlich wußte sich aber der raffinierte Zyniker im Reichspropagandaministerium mit nichts anderem mehr zu behelfen als mit «einem widerlichen Gemisch von plumper Geschichtsfälschung und ekelerregender Speichelleckerei». Auch dem «Massenmörderleben» Himmlers weinte Feldmann keine Träne nach, und von einer schonenden Würdigung Hitlers selbst war nun auch längst keine Rede mehr. In dessen Reden, die er zwar bis zuletzt in seinem Dokumentationseifer am Radio verfolgte und resümierte, geißelte er nun den «brüllenden Ton», die «Ich-sucht», die Dürftigkeit der Argumente. Am meisten vielleicht widerstrebte ihm dabei — gleich wie bei einheimischen kleinen Diktatoren — Hitlers «üblicher Appell an den Herrgott».

Indessen scheint ihm auch jetzt noch die Dämonie der Erscheinung des «Führers» nicht voll bewußt gewesen zu sein, widmete er diesem doch am 20. April 1945 im Tagebuch den folgenden erfrischend-polternden Wunsch: «Der größte Lump der Weltgeschichte feiert heute seinen hoffentlich letzten Geburtstag²⁹.» Was war unterdessen aus *Deutschland* unter der Herrschaft dieser Männer geworden! Daß mit der Demokratie jede selbständige politische Meinung abgedankt hatte oder unterdrückt wurde, wußte Feldmann ja und bekam es akustisch durch die Reaktionen des Auditoriums von Hitlerreden — des «Brüllaffenkäfigs» — bestätigt. Daß Deutschland «endgültig aufgehört (hatte), ein Rechts- und Kulturstaat zu sein», war ihm spätestens seit 1938, seit der Nachricht von der Einlieferung Pastor Niemöllers ins Konzentrationslager, bewußt. Nicht genug damit mußte Feldmann es erfahren, daß sich das nationalsozialistische Regime sogar an dem vergriff, was er in Deutschland vielleicht zum Teuersten zählte: Hitler ließ Offiziere hängen! Die Terrorjustiz nach dem mißglückten Attentat des 20. Juli 1944 wurde für ihn zu einem der schmerzlichsten Erlebnisse in seinem Verhältnis zum Reich überhaupt³⁰.

²⁹ NBZ 21.4.1945, Tb 19.4.1945 (Goebbels), Tb 24.5.1945 (Himmler); Tb 11.12.1941, 26./27.4.1942, 1.1.1945, 20.4.1945 (Hitler, zit. 20.4.1945).

³⁰ Tb 30.1.1943; Biogr. S. 116 (Niemöller); Tb 8.8.1944, NBZ 14.10.1944 (20. Juli 1944).

Gegen das «Neue Europa»

Und dieses Regime maßte sich an, ein «neues Europa» errichten zu wollen! Für die Schweiz hätte dies bedeutet — so lauteten die Ermahnungen Berlins und seiner Nachbeter diesseits des Rheines —, daß sie ihre Neutralität und Eigenstaatlichkeit als veraltet und töricht aufzugeben habe; stattdessen müsse sie sich dem sog. «Kreuzzug gegen den Bolschewismus» (dessen Notwendigkeit zwar erst im Juni 1941 entdeckt worden war) anschließen und, bei eventueller Respektierung einer kulturellen Eigenart, sich der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft des «Herrenvolkes» unterwerfen. Feldmann antwortete darauf nüchtern, historisch beschlagen und politisch wohlinformiert. Er entlarvte das Ganze als Propaganda, und zwar sehr verschwommene: An der Neutralität, deren Erhaltung ja auch im Interesse Europas liege, gebe es nichts zu rütteln; nicht einen «Kreuzzug», sondern einen Machtkrieg führe das Reich an der Ostfront; eine Stufung der Völker schließlich sei vollends unvereinbar mit schweizerischem und europäischem Denken. «Mag eine neue ‚europäische Ordnung‘ nun aussehen, wie sie will», hielt er dem Gerede schon im Dezember 1941 entgegen, «so wird nur eine freie, unabhängige und neutrale Schweiz einen nützlichen Beitrag leisten können an eine europäische Gemeinschaft, die diesen Namen verdient³¹».

Im übrigen klärte ihn schon die Praxis der deutschen Herrschaft in den *besetzten Ländern* über die Art der angepriesenen Ordnung auf. In Norwegen und den Niederlanden war unter dem Regime einer Verräterclique oder deutscher Truppen von nationalem Eigenleben herzlich wenig zu verspüren. Schlimmer noch als in Frankreich 1941 steigerte sich im folgenden Jahre in der Tschechoslowakei der Terror mit wahllosen Erschießungen Verdächtiger ins Ungeheuerliche; «die Feder sträube sich», vom Geschehenen zu berichten, gestand Feldmann seinen Lesern³².

Und dabei war vom Schrecklichsten in der Zeitung ja nichts zu lesen! Durch seine Teilnahme an der Presseüberwachung und in

³¹ NBZ 5.4.1941, 5.7.1941, 12.9.1942, 18.2.1944 usw., 6.12.1941 (zit.).

³² NBZ 6.2.1942 (Norwegen), 23.5.1942 (Niederlande) usw.; NBZ 25.10.1941 (Frankreich); NBZ 6./13.6.1942, Tb 5./14.6.1942 (Tschechoslowakei).

zahlreichen Kontakten mit direkten und indirekten Zeugen erfuhr Markus Feldmann etwas von den Greueln der *Konzentrationslager* und vom Verbrechen der Judenvernichtung. War das die Wirklichkeit, was er auf jenen Bildern einer Ärztemission von der deutschen Ostfront erblickte? «Es ist der reine und hundertprozentige perverse Sadismus von entmenschten Subjekten», gestand er sich im Tagebuch ein. Wie weit war das gute Deutschland «durch Teufelslist» schon «ins Böse ausgeschlagen»³³!

Die Schweiz unter Deutschlands Bedrohung

Dieses Deutschland bedrohte aber auch weiterhin — und vermehrt — unser Land. Für Markus Feldmann wurde in den Kriegsjahren die Aufdeckung und Zurückweisung dieser Angriffe zur wohl wichtigsten Aufgabe. Nur die Macht seiner Persönlichkeit, nicht diejenige seiner Ämter konnte er dabei einsetzen, war er ja bloß Chefredaktor und Nationalrat; von der Armee war er — und diese Wunde vernarbte nie — als dienstuntauglich ausgeschlossen; als Mitglied des Bundesrates war er — noch — nicht genehm. Dennoch war er ein «rocher de bronze» des Widerstandswillens. Unermüdlich schrieb er Leitartikel und Memoranden, holte er zu parlamentarischen Vorstößen aus, hielt zahllose Vorträge, diskutierte in bedeutenden partei- und pressepolitischen Gremien; etwas vom wichtigsten waren aber auch seine direkten persönlichen Kontakte mit Bundesräten und mit dem General. Neben vielen Gleichgesinnten traf er dabei auf allzuviele, die bereit waren, das Recht hinter die Macht zurücktreten zu lassen³⁴. Wie schon in den Dreißiger Jahren hatte Feldmann seine Aufmerksamkeit besonders den zwei Frontabschnitten der Presse und der antidemokratischen Organisationen zuzuwenden. — Unaufhörlich trommelte die gleichgeschaltete deutsche *Presse* ihre Behauptungen von der angeblich lügnerischen, am Ausbruch eines Konfliktes a priori schuldigen schweizerischen Presse in die Welt. In seinem Berufsernst und Dokumentationseifer las Feldmann die nationalsozialistischen Blätter aufmerksam, den «Völkischen Beobachter» ebenso wie die

³³ Tb 15.4.1944 (zit.).

³⁴ Tb passim (Berichte über Konferenzen, Gespräche, Informationen).

«Bodensee-Rundschau» (die eines der gehässigsten war und den Chefredaktor der «Neuen Berner Zeitung» bisweilen persönlich anrampelte). Dieser hielt den Schreibereien unbeirrt seinen Standpunkt entgegen: Die freie Presse sei ein notwendiges Fundament, ein unerläßlicher Ausdruck der Demokratie. Selbstverständlich redete er damit auf taube Ohren ein; aufgebracht notierte er sich einmal im Tagebuch die «arrogante und saloppe» Diskussionsart der Deutschen: «Du bist klein, ich bin groß, deshalb bin ich ohne weiteres im Recht und ich habe es auch gar nicht nötig zu diskutieren.» — Einen bemühenden Höhepunkt erreichte die deutsche Kampagne im Oktober 1942, als der Gesandte Schmidt in Berlin — von Feldmann entsprechend angeprangert — flegelhaft den schweizerischen Zeitungsleuten mit der Verschickung in die Step-
pen Asiens oder ins Jenseits drohte. Feldmann erwirkte damals einen Protest des Bundesrates gegen diese Ausfälle; nach seiner Ansicht kam er jedoch «außerordentlich flau» heraus³⁵.

Die «Politik des krummen Rückens und der weichen Knie», wie er es nannte, war für Feldmann auch in der *Presseüberwachung* nur allzu spürbar. Im Frühjahr 1940 hatten er und seine Pressekollegen erfolgreich eine Stärkung des zivilen Elementes gegenüber dem militärischen in der sog. Pressekommission der «Abteilung für Presse und Funkspruch» durchgesetzt; doch auch nachher blieb der Einfluß gewisser Armeestellen, die von der deutschen «Blutschuldthese» beeindruckt waren, nur allzu spürbar. Im Juni 1941 — wir können hier bloß zwei Beispiele aus Feldmanns großer und bedeutungsvoller Mitarbeit anführen — wehrte er sich so gegen den Versuch, eine Zeitung nur deshalb zu verbieten, weil sie nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges die offiziellen Bilder vom Paktabschluß der gleichen Mächte zwei Jahre zuvor veröffentlichte; im April 1944 setzte er sich — aber umsonst — dafür ein, daß die Bilder einer Ärztemission von der Ostfront — grauenvollen Inhalts — publiziert werden sollten³⁶.

³⁵ Tb 19.7.1941 («Bodensee-Rundschau»), Tb 6.11.1942 (zit.); NBZ 2.3.1940, 29.11.1944 usw. (Freiheit der Presse); NBZ 17.10.1942, Tb 20. bis 23.10.1942 (Schmidt).

³⁶ Tb passim (Berichte über Sitzungen der Pressekommission), Tb 23.6.1941, 15.4.1944 (Beispiele).

«Das Kompliment ist etwas hoch gegriffen, hat mich aber trotzdem ehrlich gefreut», vermerkte Feldmann im April 1941 in seinem Tagebuch, als er erfuhr, Gauleiter Bohle habe ihn als «Feind Nr. 1» Deutschlands in der Schweiz bezeichnet. Zu einem Teil richteten sich die nationalsozialistischen Angriffe in der Tat direkt gegen die *Person* des unerschütterlichen Chefredaktors und Nationalrats. Schon Ende 1940 hatte dieser es auf ganz eindeutige, ja skandalöse Weise zu spüren bekommen. Mit einer ausgedehnten Intrigen- und Drohaktion brachte die deutsche Gesandtschaft damals — und nach Ende des Krieges klärte ihn auch der deutsche Presseattaché Trump, kleinlaut geworden, in einem persönlichen Gespräch darüber auf — die Kandidatur Feldmanns für die Nachfolge Mingers im Bundesrat zu Fall. Freilich hatten der Gesandte Köcher und sein Aufpasser von Bibra mit ihren Wühlereien nur deshalb Erfolg, weil sie damit dem Neid und dem Anpassertum von Feldmanns Gegnern eine willkommene Waffe — einen Dolch — in die Hand spielten. . . .³⁷

Die Hetzereien, ja Verrätereien *nationalsozialistischer Gruppen* waren wenn möglich noch weit bedrohlicher als die deutschen Angriffe auf die Pressefreiheit. Die einen betrieben solches gedeckt, ja gestützt durch die dortigen Behörden, vom Reiche aus. Unermüdlich forderte Feldmann — am deutlichsten hörbar noch in seiner Interpellation im Nationalrat Mitte Juni 1944 — eindeutige Maßnahmen gegen diese «gänzlich entarteten und entwurzelten» Schweizer. Mit der sehr ungewöhnlichen Maßnahme der Ausbürgerung schritt der Bundesrat in der Tat seit dem Frühjahr 1944 gegen diese Elemente ein, und Feldmann mußte es erleben, daß auch ein Farbenbruder und Redaktorenkollege von ihr betroffen wurde. . . .³⁸

Noch schwerer wogen aber die zahlreichen Spionagefälle verblendeter Schweizer; gegen sie schien schließlich nur noch die Todesstrafe als Abschreckung wirksam. Feldmann stimmte diesem

³⁷ Tb 3. 4. 1941 (zit.); Tb Nov./Dez. 1940, 4./6. 6. 1945 (Bundesratsersatzwahl 1940, Bericht Trumps).

³⁸ NBZ 30. 1. 1943, 23. 7. 1943, 10. 3. 1944 (gegen die schweizerischen Nationalsozialisten, für Ausbürgerung); *Politische Landesverteidigung* (Begründung der Interpellation am 14. 6. 1944; Separatabdruck der «Neuen Berner Zeitung»).

außerordentlich scharfen Mittel — aber nur als ausdrücklichem Notrecht — zu. Damit war auch er aufgerufen, seine Stimme in den wegen der Begnadigungsgesuche einberufenen Geheimsitzungen der Vereinigten Bundesversammlung für oder gegen ein Menschenleben in die Waagschale zu legen. «Der Eindruck», schrieb er dazu in seinen direkt im Sitzungssaal gemachten Notizen (und seine Schriftzüge verraten seine Bewegung), «ist erschütternd, nicht nur wegen der Niedertracht und Gemeinheit der begangenen Verbrechen, sondern wegen der geradezu zynischen Brutalität, mit der man von deutscher Seite den Überfall auf die Schweiz vorbereitet»³⁹.

Zum deutschen Schicksal — Schluß

Unser Land rettete sich schließlich aus all diesen Gefahren. Das deutsche Reich aber, der Schönheit und des Reichtums seiner Städte beraubt, an allen Fronten geschlagen, entwürdigt durch ein Regime, das bis zuletzt und bis zum Letzten die Welt und das eigene Volk durch seine Unmenschlichkeit in Atem gehalten hatte —, Deutschland versank in Elend, Trümmer und Trauer. Durfte man sich überhaupt daran wagen, dieses Schicksal zu erklären? Feldmann tat es zögernd, mit der gebotenen Zurückhaltung. «Im Verzicht auf eigenes politisches Denken, im Hang zur ‚politischen‘ oder gar ‚militärischen‘ Mystik liegt eine Hauptursache des furchtbaren Elends, welches das deutsche Volk über sich selbst und über andere Völker gebracht hat», meinte er Ende 1944. Und welche beklemmende Folgen malte er sich aus: Der «Berg von Haß und Abscheu», den SS und Gestapo auf den deutschen Namen geladen hätten, würde in Generationen nicht abzutragen sein, und auch die Deutschweizer würden darunter zu leiden haben. . . . War der Deutschen Los verdient? Reste seiner Verbundenheit und wahre Abgeklärtheit reichten sich in der ausweichenden Antwort die Hand: Dies sei eine der schwierigsten Fragen der politischen Philosophie und der menschlichen Ethik. . . .⁴⁰

³⁹ NBZ 11. 11. 1942; Tb 10. 11. 1942, 20. 1. 1943, 7. 6. 1944 (Geheimsitzungen, zit. 10. 11. 1942).

⁴⁰ NBZ 14. 10. 1944 (zit.), Tb 29. 4. 1945 (Folgen), NBZ 23. 2. 1945 (Schuld).

Im Mai 1945 schwiegen die Waffen. Markus Feldmann, eben durch das Berner Volk zu leitender Stellung berufen, ruhte sich im Tessin einige Tage aus. — Was war in den vergangenen dreißig Jahren mit seinem Deutschland nicht alles geschehen! Das Kaiserreich, das seinen Eltern nahegestanden, dessen Heer er selbst im Ersten Weltkrieg bestaunt hatte; — die Republik, die er weniger gegen ihre innern als ihre äußern Widersacher in Schutz genommen hatte; — die Diktatur, die er hinzunehmen versucht hatte, gegen die er sich aber, kaum hatte sie sich als Verächterin des Rechts, als anmaßende Kriegstreiberin, als Bedroherin seiner Heimat entpuppt, ohne Unterlaß, mutig und scharf bekämpft hatte, — sie alle waren versunken und zerstört. Würden sie gar die scharfsinnigen und die erhabenen Schöpfungen des deutschen Geistes mit in den Abgrund ziehen? Hatte er, der Gymnasiast und Student, der Redaktor und Nationalrat, der Jurist und Historiker, der Patriot, sich in all den schicksalhaften Ereignissen und Entwicklungen richtig verhalten? Sein Gewissen jedenfalls war rein, und so blickte er nach diesem Ansturm von Erinnerungen und Ahnungen beruhigt auf: «Vor meinem Fenster... ruht in leuchtender Bläue, belebt von weißen Segeln, der ... See. Ein Bild des Friedens.⁴¹»

Nachwort

Die angetönten geschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen wurden im einzelnen nicht belegt. Es sei deshalb bloß für die neueste deutsche Geschichte verwiesen auf die Handbücher von Gebhardt (1959) und Just (1965) und für die neueste schweizerische auf das Handbuch der Schweizergeschichte (in Vorbereitung, Beitrag von Prof. von Greyerz). — Belegt wird nur die Haltung Feldmanns: für die Jahre bis zum Kriegsausbruch 1939 mit der Biographie des Verfassers (MARKUS FELDMANN, *Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges*, Bern 1965; abgekürzt «Biogr.»), für den Zweiten Weltkrieg mit Feldmanns Äußerungen im Tagebuch («Tb») und in der «Neuen Berner Zeitung» («NBZ»).

⁴¹ Tb 8.5.1945.